

POLITESCHT BUCH

POLITIKERLEBEN

Joschka mittendrin

Thorsten Fuchshuber

Die Welt als Discokugel - auch in seiner Autobiografie inszeniert sich der ehemalige deutsche Außenminister als Star*.

Als Karl Marx seinerzeit das Wort von den „Charaktermasken“ schuf, zielte er auf den ebenso abstrakten wie übersubjektiven Zwang ab, unter dem die Einzelnen im Kapitalismus dazu getrieben werden, in der Rolle des Unternehmers, Arbeiters, Politikers, etc. zu agieren. Der Gesellschaftskritiker durfte zu Zeiten des Liberalismus jedoch hoffen, dass sein kritischer Begriff vom Subjekt in der kapitalistischen Gesellschaft nicht unmittelbar mit diesem Subjekt identisch ist, dass - vereinfacht gesagt - die Realität des Menschen also nicht ganz so jämmerlich aussieht, wie von ihm angenommen. Im Spätkapitalismus stellt sich die Situation dagegen etwas düsterer dar. Das gilt ganz besonders nach beendeter Lektüre von Büchern wie jenem, das der ehemalige deutsche Außenminister jüngst veröffentlicht hat.

Bereits der Titel des Buches (Die rot-grünen Jahre. Deutsche Außenpolitik - vom Kosovo bis zum 11. September) legt nahe, dass sich der Autobiograf mit dem Weltgeschehen in hohem Maße identisch fühlt. Während andere Werke dieses Genres normalerweise mit subjektiven Attributen wie „Erinnerungen“ oder „Mein Leben in

der Politik“ betitelt sind, verzichtet Fischer völlig selbstverständlich darauf, sich zu dem Weltenlauf, von dem auf den folgenden 430 Seiten die Rede sein wird, ins Verhältnis zu setzen. So deutet sich bereits an, was der Autor dem Leser über die ganze Länge des Buches entgegenspricht: Ich bin's, Joschka - Joschka mittendrin!

Am Anfang kann er sein Glück selbst nicht so recht glauben: „Kneif mich“, flüstert er deshalb dem „Ministerkollegen und Freund Otto Schily“ bei seiner Ernennung zu. Doch mit dem Amt kommt auch der Ärger. Denn wer ständig mittendrin ist, dem bleibt wenig erspart: Das blöde Geschwätz der Parteilinken, der plötzliche Rücktritt des einst so geschätzten Oskar Lafontaine, der Finanzskandal der EU-Kommission - „Und jetzt auch noch der Krieg im Kosovo!“

Ach ja, der Krieg, der kurz nach dem Regierungseintritt Fischers auch noch gewesen war. Wem so übel mitgespielt wird, dem muss zwangsläufig der Klageruf entfahren: „Die Welt kann sehr ungerecht sein.“ Nicht mit den Serben oder Kosovaren - um deren Leid geht es ihm irgendwie natürlich auch - doch zunächst beschäftigt den Politiker die Frage: „Warum wir?“ - „Warum ausgerechnet wir?“ Warum „musste ausgerechnet die erste Bundesregierung, die von der politischen Linken gebildet worden war, mit Deutschland wieder in den Krieg ziehen?“ Einmal durchatmen. Dann wird klar: Ein Kerl muss tun, was ein Kerl tun muss, und so wischt Fischer Hader und Zweifel beiseite wie andere Leute Brotkrumen aus dem Mundwinkel: „Weil wir gewählt worden waren und weil es im Kosovo um unsere Grundwerte ging, beantwortete ich mir diese Frage selbst“.

Ein Schuft oder ein Kaczynski, wer sich nun fragt, warum Deutschland „seine“ Grundwerte mit Vorliebe in Osteuropa verteidigt. Denn Fischer hat aus der Geschichte gelernt: „Viel zu lange hatten wir zugeschaut, wie die Stadt Vukovar zerstört und Sarajevo zusammengeschossen worden war, wie sich Monat für Monat die Massengräber gefüllt hatten und ungeheuerliche Grausamkeiten direkt vor unserer Haustür passiert waren.“

Wer so viel weiß, dem muss man natürlich verzeihen, dass er ab und zu auch ein paar kleine Details vergisst. Während Fischer sich also bei einer Telefonkonferenz der Außenminister mit einem Champions-League-Spiel („Fernseher auf Stumm“) ein bisschen vom Krieg mit Serbien erholt, dabei „einen kurzen Aufschrei nicht unterdrücken“ kann („So ist eben Fußball“) und nach einigen „Sekunden völlige Stille“ die „sorgenvolle Stimme von Madeleine Albright“ ertönt („Joschka, what's happening? Are you all right?“), sei den LeserInnen seiner Autobiografie empfohlen, parallel eines der kriegskritischen Bücher zu Rate zu ziehen. Diese sind erforderlich, um sich mit den verschiedenen Versionen der von ihm geschilderten Details wie auch mit der Rolle der Deutschen in der Vorgeschichte des Kosovo-Krieges auseinanderzusetzen zu können (siehe Kasten).

Begründet wurde der Kriegseinsatz von den Deutschen damals, wie allseits bekannt sein dürfte, mit den Menschenrechten. Nicht nur für Joschka Fischer stellte der Fund von mehr als 40 getöteten Kosovo-Albanern am 16. Januar 1999 im südlich der Provinzhaupt Pristina gelegenen Dorf Racak einen „Wendepunkt“ dar. In seinem Buch heißt das: „Bis hier

her und nicht weiter!“. Unbeeindruckt von der Debatte über die Umstände der Ereignisse in Racak („Verschwörungsthese“) spricht Joschka Fischer auch heute weiter von einem „Massaker“. Für ihn lassen die Ergebnisse einer EU-Untersuchungskommission keinen Raum für Zweifel. Allerdings blieb bislang ungeklärt, ob es sich bei den aufgefundenen Leichen um Zivilisten oder um Kombattanten handelte. Die Leiterin der Kommission, die Pathologin Helena Ranta bekräftigte noch in einem Interview mit der Berliner Wochenzeitung Jungle World vom 24. März 2004, sie „würde den Begriff ‚Massaker‘ weiterhin nicht verwenden“ und betonte, dass „eine ganze Reihe von Regierungen Interesse an einer Version der Ereignisse von Racak hatte, die allein die serbische Seite verantwortlich machte“.

Doch im Krieg ist's wie in der Champions-League - nach dem Spiel ist vor dem Spiel, in der dritten Halbzeit wird viel geredet und alle wissen's plötzlich besser. Rasant geht die Erzählung Joschka Fischers also weiter, von der Schelte seitens der Medien, die er einstecken musste, zum Parteitag der Grünen in Bielefeld, bei dem er dem berüchtigten Farbbeutelwerfer am liebsten eine reingehauen hätte. Während ihm an einigen Stellen die Detailkenntnis abhanden gekommen ist, fährt er an anderen einen erstaunlichen Kanon von Erinnerungen auf, immer dafür sorgend, sich selbst im Mittelpunkt der Ereignisse zu inszenieren und immer darum bemüht, dem ganzen einen dramatischen Spannungsbogen zu verleihen. Das Buch erweckt den Eindruck, Fischer habe als Außenminister nahezu ebenso viele existenzielle Entscheidungen zu fällen gehabt wie Jack Bauer in der

*Bei seinem Abgang bezeichnete Fischer sich als einen der letzten „Live-RocknRoller der deutschen Politik“. Ihm folge in allen Parteien die Playback-Generation. Seine Beiträge für die Denkfabrik „Project Syndicate“ veröffentlicht er unter dem Label „The Rebel Realist“